

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der Militärkommission fanden am Donnerstag die ersten grundlegenden Bestimmungen statt. Zunächst wurde das vom Abg. Vebel zu dem Antrage Nichter gekelte Amendement (Einführung der zweijährigen Dienstzeit auch für die Kavallerie) gegen 4 Stimmen (Sozialdemokraten und Volkspartei) abgelehnt. Alsdann wurde der Antrag Nichter auf gesetzliche Feststellung der zweijährigen Dienstzeit gegen 9, der Antrag v. Bennigsen auf Feststellung der zweijährigen Dienstzeit während der Dauer der Erhöhung gegen 4 und schließlich die Regierungsvorlage gegen 5 Stimmen abgelehnt. Für den Antrag Nichter stimmten nur die Freisinnigen, Volkspartei und Sozialdemokraten; für den Antrag v. Bennigsen die Nationalliberalen und die Freisinnigen sowie die Reichspartei. Es sind also sämtliche Anträge und die Regierungsvorlage abgelehnt worden.

* Der Reichsanzw. schreibt: „Einzelne Blätter hatten in den letzten Tagen die Mitteilung gebracht, daß die Reichs- und die preussische Finanzverwaltung bald mit Begebung von Anleihen vorgehen würden. Nach den uns zugehenden zuverlässigen Nachrichten wird eine derartige Begebung in naher Zeit nicht beabsichtigt.“

* Im kaiserlichen statistischen Amte ist gegenwärtig die Kommission für die Schätzung der Handelswerte damit beschäftigt, die Werte der Ein- und Ausfuhr im Jahre 1892 festzustellen, die der Berechnung der Werte des auswärtigen Handels zu Grunde gelegt werden sollen. In den Beratungen beteiligten sich 58 hervorragende Sachverständige aus den Kreisen der Industrie und des Handels, zum Teil Delegierte der Handelskammern. Die sorgfältigen Vorbereitungen, die die Sachverständigen zu den Verhandlungen mit sich bringen, und die Thatsache, daß die meisten derselben sich durch langjährige Beteiligung an den Kommissionsarbeiten einen bedeutenden Ueberblick über die Verhältnisse der Waren ihrer Gruppe erworben haben, verbürgen die Sicherheit dieser Schätzungen.

* Die Börsen-Untersuchungskommission hat sich Mittwoch verlag, nachdem sie 24 Sitzungen abgehalten hatte. In diesen wurden, wie der „Reichsanz.“ mittelt, als Sachverständige der verschiedenen Zweige des Produktenshandels gehört: 11 Landwirte, 10 Mühlenbesitzer, 16 Kornhändler, beziehungsweise Kommissionäre, je 7 Interessenten des Börsenverkehrs in Spiritus, beziehungsweise in Zucker, 6 aus dem Wollgeschäft, beziehungsweise dem Textilgewerbe und 2 vereidigte Produktens-Makler. Außerdem sind schließlich die beiden Professoren Dr. Lenz (Göttingen) und Dr. Fuchs (Greifswald), die sich wissenschaftlich viel mit den einschlägigen Fragen beschäftigt haben, mit ihren Gutachten vernommen worden. Nach Sichtung des in den Aufzeichnungen dieser 60 Sachverständigen enthaltenen reichen Materials wird die Kommission, deren Wiederauftritt für den 10. April d. in Aussicht genommen ist, in der Beratung über die gewonnenen Ergebnisse fortfahren. Hierbei wird sich zeigen, in wie fern etwa noch einzelne Sachverständige zur Ergänzung zu hören sind. Alsdann hofft man den gutachtlichen Bericht an den Reichskanzler spätestens im Sommer d. fertigstellen zu können.

* Betreffs des amtlichen Warenzeichnisses zum Zolltarif, das angeblich beim Bundesrat ruht und der Beschlussfassung entgegensteht, wird berichtet, daß im preuss. Handels-Ministerium eine Befragung der wirtschaftlichen Vereinigungen in die Wege geleitet wird. Es sollen den einzelnen Vereinigungen die sie betreffenden Abschnitte des neuen Warenzeichnisses zur gutachtlichen Aeußerung zugestellt werden.

* Der Kampf gegen die Wandaerbettelei wird in Preußen hauptsächlich durch die Organisation von Natralverpflegungstationen (Wandaerbettsstätten) geführt, deren Träger die Kreise sind. Die Mittel zu dieser Organisation entnehmen die Kreise hauptsächlich aus den Ueberweisungen aus der lex Sine, durch deren Wegfall infolge der Steuerreform die Fähigkeit der

Kreise, Zuschüsse zu diesem Zwecke zu leisten, allerdings künftig in Frage gestellt sein dürfte. Man hofft nun, daß bei einem etwaigen Ausbleiben solcher Zuschüsse die Landarmenverbände, da ja der größte Teil der Wandaerbettler „Landarm“ ist, aufzulesen werden. Daraus würden gewisse Veränderungen in der Organisation des Natralverpflegungswesens in Preußen mit Notwendigkeit sich ergeben. Außerdem ist in Preußen seit einiger Zeit eine Bewegung im Gange, die Organisation der Natralverpflegungstationen einheitlicher zu gestalten. Die Stationsverbände haben sich zu diesem Zwecke zu einem Gesamtverband deutscher Verpflegungstationen vereinigt, der gegenwärtig seine erste ordentliche Gesamtverbandsversammlung für den Monat März nach Berlin beruft.

* Die Erbauung eines Kanals vom Rhein (bei Rayan) bis Karlsruhe, die früher schon beabsichtigt, aber wegen Mangels an Mitteln verworfen wurde, soll jetzt zur Wirklichkeit werden. Der Stadtrat von Karlsruhe fordert in dem Voranschlag für das Jahr 1893 die Mittel, um Entschieden darüber zu entscheiden, ob der Rhein zwischen Mannheim und Rayan in einer Weise schiffbar, daß der genannte Kanal mit Rücksicht auf die Anlagelosten verwirklicht werden könne, welchen Aufwand die Schiffarmachung des Rheins erfordern würde. Je nach dem Ausfall des Gutachtens würde um eine Staatsunterstützung nachgesucht werden. Die Kosten des Kanals allein werden auf 1 1/2 Mill. Mark geschätzt.

* Die am 1. April d. ins Leben tretende neue Städte-Ordnung für das Herzogtum Braunschweig gibt den Gemeinden das Recht, die Selbstbestimmung für die Gemeindesteuern einzuführen. Es ist dies insofern wichtig, weil in Braunschweig die Gemeindesteuer nicht nach der veralteten äußerst geringen Staatssteuer umgelegt werden kann. Die Stadtverordneten-Versammlung zu Braunschweig hat beschlossen, die Selbstbestimmung nach preussischem Muster vom 1. April 1894 an einzuführen.

Oesterreich-Ungarn.

* Bei der Beratung des Justizhaushalts im österreichischen Abgeordnetenhaus wird sich sofort gegen einen Erlaß des Präsidenten des obersten Gerichtshofes, in dem von den nicht deutschen Sprachen als von fremden Sprachen die Rede sei. (Große Unruhe und Zwischenrufe der Jungtschechen: „Wir sind also Fremde in Oesterreich, wo wir Geld und Wuststeuer zahlen! Unter Geld ist immer gut! Standal!“) Der Bizepräsident rief den Jungtschechen Sessel und andere unbekannte Zwischenrufe zur Ordnung. Später stellte sich heraus, daß der Ordnungsruf den Jungtschechen Raunke galt für einen das österreichische Parlament beleidigenden Zwischenruf. Das Präsidium verfügte, daß dieser Zwischenruf nicht ins Protokoll aufgenommen werde.

Frankreich.

* Die Deputiertenkammer hat dem Ministerium Ribot mit 315 gegen 186 Stimmen das verlangte Vertrauensvotum erteilt, nachdem sich die Parteien gegenseitig die „Wahrheit“ gesagt hatten.

* Daß die öffentliche Veruhigung sich weder durch eine Verordnung, noch durch ein Gesetz herstellen läßt, zeigt sich recht deutlich in den immer noch stehenden Kundigungen der Sparkassengelder. Das „Amtsblatt“ veröffentlicht die Sparkassenbewegung vom 1. bis 10. d. Aus der Zusammenstellung ergibt sich, daß die Geldzurückziehungen die festen Einlagen um 23 1/2 Millionen Frank übersteigen. Vom 1. v. bis zum 12. d. sind die Kundigungen in der That auf 52 Millionen Frank gestiegen, so zwar, daß der tägliche Durchschnitt der gekündigten Summen im vorigen Monat 900 000 Frank betrug, und im ersten Drittel dieses Monats 2 350 000 Frank, danach fast dreimal mehr.

England.

* Gegen die Homerule-Vorlage hat bei einem Festmahle der liberalen Unionisten der Herzog von Devonshire sich ausgesprochen und die Ueberzeugung geäußert, daß, wenn auch die

Vorlage die dritte Lesung im Unterhause erleben sollte, sie dennoch vom jetzigen Parlament sicherlich nicht angenommen werden, sondern ein weiterer Appell an die Wähler erforderlich sein würde, ehe sie Gesetz werden könnte. — Im Gegenlatz hierzu hat der Führer der Anti-Parnelliten, Justin Mac Carthy, in einem Telegramm an den Präsidenten der irischen Föderation in New York sich dahin geäußert, daß die liberale Regierung stark genug sei, die Vorlage im Parlament durchzuführen.

Spanien.

* In der Provinz Granada fanden wegen der neuen Steuern Unruhen statt mit blutigen Zusammenstößen zwischen Militär und Bevölkerung. In Motril wurde das Stadthaus gestürmt; später wurde die Menge wieder vertrieben, wobei eine Anzahl von Personen verwundet wurden.

Rußland.

* Die neuliche Melbung der „Nö. Hg.“ daß die russischen Gewehrfabriken bei der Herstellung des neuen Gewehrs verlagert werden, wird von der „N. N. G.“ mit dem Bemerkten bemerkt, daß die russische Armee bis spätestens Ende nächsten Jahres mit den neuen Gewehren ausgerüstet sein dürfte.

Amerika.

* Die Regierung der Ver. Staaten von Nordamerika hat sich nur Scheinbar anfangs gesträubt, in einen Anschlag des Inselreiches Hawaii an die Union zu willigen; jetzt kommt es doch zur Annexion. Aus Washington wird gemeldet: Präsident Harrison hat an den Senat eine Volkhaft gerichtet betreffend Hawaii. Diefelbe ist begleitet von einem Vertragstexte betreffend die Annexion der hawaiischen Inseln durch die Ver. Staaten und zwar unter einer provisorischen Regierung. Der Senat trat sofort in die Beratung der Volkhaft ein, in der die Genehmigung des Vertrages befristet wurde.

Von Nah und Fern.

Mehr einen Bund fürs Vergnügen als einen Bund fürs Leben scheint ein junges Ehepaar eingegangen zu sein, das sich dieser Tage in der Marienkirche zu Berlin trauen lassen und das unmittelbar von der Kirchenhirn aus eine Vergnügungsfahrt durch die Stadt antrat, auf der es am Abend in einem Hoftheater landete. Die Gardeobertin stauete dort nicht wenig, als eine Dame im vollen Brautkleid am Aufwachen ihres Schleiens, des Morientranzes, der abgehängten Schleppe und des — Gefangenes sah. Dann folgte die junge Frau ihrem Gatten und den beiden schwarzgefärbten Feigen in eine Loge, wo sich die Hochzeitsgesellschaft während des Abends auf das Beste vergnügte.

Die Cholera. Da seit acht Tagen keine Erkrankungen an Cholera im Saalkreise außerhalb der Irrenanstalt Nittelben vorgekommen sind, hat das Landratsamt das Verbot der Abhaltung von Versammlungen, Tanzlustbarkeiten und anderen Vergnügungen für alle die Ortshausen aufgehoben, die nicht an der Saale unterhalb der Irrenanstalt bei Nittelben belagert sind. Für die vom Verbot noch nicht betroffenen Ortshausen soll dieses noch eine Woche aufrecht erhalten werden. — In einigen Staaten werden infolge des vereinzelten Wiederauftretens der Cholera strengere Vorbeugungsmaßregeln getroffen. So hat der österreichische Handelsminister verfügt, daß an die Stelle der sechstägigen Beobachtung für Verkäufe aus Nordfrankreich, Belgien, den Niederlanden und den deutschen Staaten eine strengere ärztliche Untersuchung treten soll. Nur für Verkäufe aus der Erbemannung bleibt die frühere Verordnung in Kraft.

Die Persönlichkeit des Raubmörders in Hannover ist nunmehr festgestellt. Er gehört nicht einer auswärtigen Verbrecherbande an, sondern stammt aus alternächster Nähe der Stadt. Es ist der Freiseur Anton gen. Otto Parlasta, am 4. Dezember 1869 in Springe geboren. B. betrieb einige Zeit, bis 1889, in der Ständehausstraße Nr. 2, also unweit des Ortes seiner verbrecherischen That, selbständig ein Freisur-

geschäft. Seit Aufgabe desselben hielt er sich längere Zeit in Köln und später in London auf, wo er einige Tage vor der That nach Hannover zurückgekehrt ist.

Eine heftige Explosion fand in der Marienkirche in Haderleben, einem der schönsten altertümlichen Gebäude im Schleswischen, am Sonntag statt. Ein donnerähnliches Getöse erschütterte in der Morgenstunde, daß die benachbarten Häuser erzitterten. Man drang sofort in die Kirche; hier stellte sich heraus, daß die Heizungsanlage, die erst vor kurzem eingerichtet worden ist, explodiert war. Der Heizer, der eben im Begriff stand, sich in den unterirdischen Maschinenraum hinabzubegeben, wurde durch den Ausbruch emporgehoben, fiel aber in einiger Entfernung unverfehrt zu Boden. Die Heizungsanlage ist zu einem großen Teil zerstört; die Maschine ist vollständig vernichtet, die Decke des Heizraumes gesprengt, die starken eisernen Balken sind durch den Druck stark gebogen worden; der Schaden ist ziemlich beträchtlich. Es ist ein wahres Glück, daß die Explosion noch vor Beginn des Gottesdienstes erfolgte.

Ans Eifersucht. In Nittrig bei Grünberg erschoss aus Eifersucht ein 26-jähriger Müllermeister seine 19-jährige Ehefrau und so dann sich selbst.

Eigenartige Wette. Die Armen der Ortshausen Sch. Kreis Stallpöden, haben in diesem Winter eine reichliche Unterstützung bekommen infolge einer Wette. Zwei Gutsbesitzer befanden sich in fröhlicher Stimmung, da fragte einer den andern: „Wüßten Sie in Livree auf der nächsten Hochzeit den Brautwagen oder vielmehr den Brautschlitten fahrsieren?“ „Jawohl,“ gab der andere zur Antwort. Der erstere wollte es nicht glauben, er schlug eine Wette um 225 Mk. vor, die der andere annahm. Zum höchsten Grad der Hochzeitsgäste und der höchsten Zuschauer löste er seine Aufgabe und überwiegt in menschenfreundlicher Gefinnung die gewonnenen 225 Mark den Armen der Ortshausen Sch.

Ein schlechtes Mittel, ihrem Mann das Schnarchen abzugewöhnen, wählte die junge Frau eines Kaufmanns in Nürnberg. Als in einer der letzten Nächte der Herr Gemahl wieder mit Schnarchen daran war, Bretter zu legen, warf sie ihm plötzlich ein vorher in kaltes Wasser getauchtes Tuch über den Kopf. Der auf diese unermutete Weise aufgeschreckte Mann, der sich angegriffen wühlte, sprang auf und schlug um sich, wobei er den neben dem Bett befindlichen Nachtschirm umwarf, dessen Marmorplatte der bei der Anwendung des Mittels anwesenden Schwiegermutter auf den Fuß fiel und ihr dabei zwei Zähne zerquetschte. Außerdem brach die Schwiegermutter dabei einen Finger. Die junge Frau selbst erhielt, da die Scene sich in voller Finsternis abspielte, einen Schlag ins Gesicht, der das Einsetzen eines neuen Gebisses zur Folge haben dürfte. Das Schnarchen hat der Mann aber doch nicht verlernt.

Von Emin Pascha. In einem Berichte des Stationschefs Herrmann in Buloba über die gegenwärtige Lage am Victoria-Nyanza vom 20. September v. findet sich eine Befriedigung vom Tode Emin Paschas. Es heißt in dem Berichte: „Bom Kapitän Williams (dem englischen Befehlshaber in Uganda) traf noch einmal die Befriedigung vom Tode Emin Paschas ein. Im übrigen ist ein Europäer mit Soldaten nach dem Thronerbe abmarschiert, um sich von der Wahrheit zu überzeugen.“ Bekanntlich wühlte ein aus Kavalli am Albertsee nach Uganda getommener ehemaliger ägyptischer Offizier Emin aus der Äquatorialprovinz, daß Emin Pascha nach seinem Abmarsch von Mosambik, der am 9. März v. erfolgte, drei Tage zuvor am Stur von angeforderten Nahrungsmitteln ermordet worden sei. — Im Gegenlatz hierzu liegt aber noch ein vom 15. August v. datiertes Schreiben des Emin Mohammed an seinen Vater Tippu Tipp aus Stanley-Falls am Congo vor, daß damals Emin noch am Leben und auf dem Wege nach Udschidschi am Tanganjika gewesen sei, doch enthält dieses Schreiben viele Unklarheiten und spricht nur von Gerüchten.

Ein gefährlicher Tänzer. Dienstag früh

Herzenswandlungen.

161 (Fortsetzung.)
Iba blinnte mit bligenden Augen auf, um die Beschuldigungen zurückzuweisen, sie wollte nicht, daß der Oberst glauben sollte, seine Gesellschaft habe in irgend einer Weise Einfluß auf ihre Stimmung, als plötzlich Herbegetrappel sich auf dem Reitwege vernehmen ließ und einige elegante Reiter an ihnen vorbeisprengten. Mit einem Blick hatte sie ihren Mann erkannt, dessen Auge mit strengen, vorwurfsvollen, bitter verächtlichen Ausdrücke das ihrige traf.
„Ihr Gatte!“ rief die Gräfin. „Warum hält er nicht an, um mit uns zu sprechen?“
„Schon wieder,“ dachte Iba, die Hände krampfhaft zusammenpressend. „Was hilft es mir, gegen das Verhängnis zu ringen? Ich kann mich ebenso gut widerstandslos dem überwältigenden Strome überlassen.“
Inzwischen hatte Reginald in einiger Entfernung von dem Wagen den rasenden Galopp seines Pferdes gezügelt und den anderen Reitern Zeit gegeben, ihn einzuholen. Es waren Dalton und Bongdale.
„Was das nicht St. Argyle, der mit Ihrer Frau und der Gräfin Avoli sprach?“ fragte Dalton, etwas außer Atem von dem schnellen Ritt. „Ich glaubte sein Pferd zu erkennen, aber wir sahen an ihnen vorüber, wie ein Wirbelwind, so daß ich Mühe hatte, mich in dem Sattel zu halten.“
„Ja, er war es,“ sagte Bongdale. „Eine kuriose Geschichte, nicht wahr, jene Affäre

zwischen St. Argyle und dem armen Kerl, dem du Pleffis?“
„Ich habe nichts davon gehört. Irgend etwas Neues?“ fragte Dalton, freis begierig, eine Standalgeschichte zu hören.
„Nun, es scheint, daß St. Argyle ziemlich hoch spielt, und sein eigenes Geld zu verlieren hat. Madame du Pleffis hatte die Gewohnheit, ihrem Gatten tabelhafte Summen unter diesem oder jenem Vorwande abzuverlangen. Der arme du Pleffis gab ihr arglos, was sie forderte, bis vor kurzem, wo es bei dem Scheidungsprozesse durch einen der Zeugen herauskam, daß jenes Geld dazu gedient hatte, St. Argyles Spiel-schulden zu bezahlen.“
„Der Schurke!“ rief Dalton. „Ich bin entsetzt über die Gehege der Gesellschaft, welche es duldet, daß ein Glender, wie dieser St. Argyle, straflos ausgeht, während sie die ganze Schwere der Vergeltung an einem schwächlichen, hilflosen Weibe ausübt.“
Bongdale suchte die Achseln.
„Wenn es keine Frauen wie Marie du Pleffis gäbe,“ sagte er, „würden sich auch keine Männer wie St. Argyle finden. Uebrigens sagt man, daß du Pleffis nicht der einzige Schwermann in Paris sei, der unvorsichtlich für seinen feinen Hochstapler die Bege gezahlt hat.“
Reginald hörte schweigend diesem Gespräche zu, innerlich fest entschlossen, daß, wenn ihm noch ein Schatten von Autorität über Iba geblieben, sie jeden Umgang mit St. Argyle abbrechen müsse.
Als endlich Oberst Argyle sich empohlen hatte

und die Damen heimführen, wendete sich die Gräfin mit den Worten zu Iba:
„Wir gefällt jener Mann nicht.“
„Ich glaube, Sie seien sehr mit ihm befreundet?“
„Durchaus nicht, nur oberflächlich bekannt. Zuerst hatte ich ihn ganz gern. Es lag etwas Frisches, Originelles in seinem Wesen, das für ihn einnahm. Aber anstatt der freien, offenen Natur, die man unter einer solchen Außenseite zu finden erwartet, erscheint er mir bei näherer Bekanntschaft kalt, schlau und berechnend. Außerdem gefällt mir die Art nicht, wie er in den du Pleffischen Ehecheidungsprozess verwickelt ist. Ich werde ihn von jetzt an höflich, aber kalt behandeln. Und Sie, Iba, sind viel zu schön und jung, um zuzugeben, daß Ihr Name als derjenige einer besonderen Freundin jenes Mannes genannt werde.“
„Ich fühle mich gar nicht zu ihm hingezogen,“ sagte Iba kurz.
„Es mag vielleicht nur Einbildung sein, Iba; aber es hat mir zweifeln geschienen, als wäre Ihr Gatte nicht sehr erbauet über die Aufmerksamkeit, welche der Oberst Ihnen erweist. Dalton Sie mich nicht für eine zudringliche Schwägerin, Iba. Aus mir spricht die über-große Vorsicht eines Liebenden Herzen.“
Während sie sprach, suchte sie einen Blick aus Ibas Augen zu erhalten, die aber hielt beharrlich den Kopf gesenkt, und der herabfallende Schleier verhüllte ihr Profil. Die Gräfin mußte sich mit dem Tone ihrer Stimme begnügen, als sie antwortete:
„Ich werde ihn in Zukunft nicht ermuntern,

mich zu besuchen.“ Aber in ihrem Innern dachte sie: „Was wird es mir helfen.“
Als sie langsam die breite Treppe hinaufstieg, welche zu ihrer Wohnung führte, kam Mathilde ihr entgegen.
„Iener Mann ist hier gewesen, Madame.“
„Unmöglich!“ rief Iba erschrocken aus, die schwarzen Locken von ihrer Stirn zurückziehend. „Er sollte ja erst in vierzehn Tagen wiederkommen.“
„Aber er war nichtsdestoweniger hier,“ sagte Mathilde, „und hat fast eine Stunde auf Madame gewartet.“
Iba ließ sich ermattet auf einen Stuhl sinken.
„Wie lange ist er schon fort, Mathilde?“
„Wahrscheinlich eine Viertelstunde. Er schien sehr verdrüßlich, Madame nicht angetroffen zu haben und hinterließ diesen Brief.“
„Jedenfalls bin ich froh, daß Reginald nicht hier war,“ dachte Iba, als sie, ohne Hut und Handschuhe abzuliegen, das Papier entfaltete und folgende Worte las:
„Cara Signorina!
Ich befinde mich in einer Lage, aus der nur unverzügliche Geldhilfe mich retten kann. Ich weiß, daß ich versprochen hatte, Ihnen so bald nicht wieder lästig zu werden. Aber was bleibt einem armen Menschen übrig, wenn das Glück und das Schicksal sich gegen ihn verschwören? Ich brauche taufend Pfund in gutem englischen Gelde. Ich muß sie haben. Es scheint viel, aber was ist eine solche Summe im Vergleiche zu dem Werte dessen, was ich in meiner treuen

gegen 4 Uhr gingen in Wien der Tischlermeister Martin Dvoroschak mit seiner 16jährigen Tochter Marie in Begleitung des Tischlermeisters Robert Brunner, die von einer Tanzunterhaltung heimkehrten, bei einem Gasthause, wo eine Tanzunterhaltung stattfand, vorbei. Die Gesellschaft bestand sich in gehobener Stimmung. Der Tischlermeister Brunner rief plötzlich: „Da geh'n wir noch hinein, noch einen Tanz machen, Fräulein Marie.“ Allein das Mädchen wollte nichts davon wissen. Brunner aber sah die Marie Dvoroschak trotz ihres Sträubens um die Taille und trug sie zum Ballsaal. Beim Eingang zum Ballsaal stieß das Mädchen plötzlich einen marktschreierähnlichen Schrei aus und stürzte zusammen. Es wurde schnell ein Arzt requiriert, der konstatierte, daß Brunner dem Mädchen beim Sineintragen in den Ballsaal zwei Rippen eingedrückt hatte. Die Bedauernswerte wurde in die Wohnung ihres Vaters gebracht.

Eine Petroleum-Explosion mit schweren Folgen hat sich in der Nacht zum Dienstag in Nemes-Terel ereignet. In einem Wirtshause, das mit Gasen dicht gefüllt war, explodierte ein Petroleumofen. Eine furchtbare Panik entstand, alles suchte zu flüchten, zwanzig Personen, Kinder und Erwachsene, konnten in dem raucherfüllten Räume den Ausweg nicht finden und sind trotz aller sofort getroffenen Rettungsmaßnahmen teils erstickt, teils verbrannt.

Falschmünzer. Die Polizei in Niesitz ist einer weitverzweigten Falschmünzer- und Diebstahlsbande auf die Spur gekommen. Drei Personen wurden verhaftet. Bei den Hausdurchsuchungen wurden Gerätschaften aufgefunden.

Ein findiger Yankee ist auf den Einfall gekommen, in Chicago die schönsten Frauen der Welt auszustellen — allerdings nur — imilde. Er verfertigt an alle namhaftesten Photographen-Fabrikanten mit dem Ersuchen, ihm — gegen eine hohe Entschädigung — Kopien der reizendsten Damenbilder zu übersenden, die sie je aufgenommen. Er beabsichtigt, diese dann in Lebensgröße herstellen zu lassen und auf diese Weise an einer Schönheitsgalerie zu kommen, die wohl trotz des vielstimmigen Ben-Akiba wirklich „noch nicht dagewesen“ ist.

Schwere Stürme verüsteten die ganze südliche Hälfte von Madagaskar; die Ernte ist verheert, zahlreiche Dörfer sind verwüstet. Drei große Schiffe und zahlreiche Barken sind untergegangen.

Ein Wirbelsturm vernichtete einen großen Teil der japanischen Fischerflotte. Im östlichen Meer sind über 100 Fahrzeuge untergegangen. Mehr als 500 Fischer sind umgekommen.

„Leichenbarden“

nimmt der Berliner Volksmund jene Sänger, deren Beruf es ist, durch Vortrag geistlicher Gesänge die wechselläufige Stimmung bei Trauerfeiern zu erheben. Das Geschäft eines Leichenbarden ist ein ganz einträgliches, namentlich wenn er selbst „Unternehmer“ ist. Man rechnet mit der Tatsache, daß man unter dem Eindruck der Trauer in Gesellschaft nicht so genau ist, und baldig, wenn es irgend angeht, dem Grundsatz „Je mehr desto besser“. Jeweils freilich täuscht man sich in der Bereitwilligkeit der „Opfer“, und jeder Quartierbürger, der 600 Mk. für zwei Choräle verlangte, die von sechs Sängern in einer in etwa fünf Stunden erreichbaren deutschen Residenz gesungen werden sollten, gehörte zu denen, die sich getäuscht hatten. Im allgemeinen zählt man in Berlin pro Sänger 9 Mk.; heißt der „Unternehmer“, daß dies den Leidtragenden zu viel ist, so ist er meist auch mit 7,50 Mk. oder gar mit 6 Mk. zufrieden, um das „Geschäft“ nicht aus der Hand zu lassen. Die „Wilden“ machen es natürlich bedeutend billiger, es ist allerdings auch meist danach. Die einzelnen Sänger erhalten von dem „Unternehmer“ etwa die Hälfte des ausbedungenen Honorars, von der andern Hälfte muß der „Unternehmer“ allerdings auch noch einen gewissen Prozentsatz, 10—15 Mk., an den zahlen, „der die Leiche hat“, wie der Fachausdruck ist, d. h. an den Sarghändler oder Leichenbitter, der das ganze Arrangement leitet und der die Sänger

bestellt hat. Um diesem lästigen Tribut zu entgehen, versucht der kleinere Unternehmer wohl auch direkt mit den Leidtragenden in Verbindung zu treten und eilt, so wie er Kunde von einer „Ersten Klasse“, einem feineren Begräbnis, erhält, in das Sterbehause, um seine schwarz umrandete Karte abzugeben, auf deren Rückseite das Bezeichniss der „fertigen“ Gesänge sich befindet. Die größeren „Unternehmer“ stehen auch mit einzelnen Künstlern in Verbindung und sichern sich so die jetzten Wissen. Wie einträglich das Geschäft ist, zeigt u. a. der Umstand, daß einer der „Unternehmer“ sich bereits ein „städtisches Haus“ in der Linienstraße „erzungen“ hat. Im allgemeinen kommen in Berlin fünf größere „Unternehmer“ in Frage, alle fünf sind Chormitglieder der königl. Theater, vier gehören dem Operndior, einer dem Schauspielchor an. Auch die Sänger rekrutieren sich aus dem Chor der königl. Theater, und die „Unternehmer“ pflegen auf diesen Umstand ganz besonders hinzuweisen. Im allgemeinen haben die „Unternehmer“ nicht ihr bestimmtes Personal, sondern die einzelnen Sänger wirken je nach Bedürfnis einmal bei diesem, einmal bei jenem „Unternehmer“. Jeweils kommt es sogar vor, daß der auf der Theaterprobe von Mund zu Mund bestellte Sänger zunächst gar nicht weiß, wer „das Geschäft macht“. Wehe aber dem armen Berichterstatter, der dann einmal einen falschen „Unternehmer“ nennt; eine gebarnichte Verichtigung steht ihm sicher bevor. Oft freilich, und zwar namentlich dann, wenn Proben hindernd dazwischen treten, gelingt es dem Unternehmer nicht, das nötige „Quartett“ aus Mitgliedern des Theaterchors zusammenzubringen, und es erscheinen dann als Leichenbarden „kunstliebende Dilettanten“. Viel beschäftigt ist in dieser Weise namentlich ein Sattlermeister aus der Prinzenstraße. Einer der Unternehmer hat sich zur Sicherung für derartige Notfälle einen besonderen „Gesangverein“ gebildet. Das unentbehrliche Requisite ist ein kleines schwarzgebundenes Notenbuch; nötig hat man's eigentlich nicht, denn die sechs bis acht Choräle, die immer wiederkehren, singt man auswendig. Es wird daher auch mehr Wert auf den Einband, als auf den Inhalt des Buches gelegt. Unter den „wildern“ Unternehmern ist eigentlich nur einer, der noch in Betracht kommt, es ist ein Goldarbeiter aus der Poststraße. Noch „wildere“ Chöre treiben auf den ferngelegenen Vorstadtkirchhöfen ihr Wesen. Sie singen meist „ohne Bestellung“; wenn eine halbwegs „zahlungsfähige“ Trauerversammlung sich zeigt, erscheinen sie, lassen unaufgefordert ihren Gesang erheben und suchen dann unter allerlei Vorwänden herauszuschlagen, was sich herauszuschlagen läßt. Wer allerdings auf höheren Kunstgenuss Wert legt, engagiert keine „Leichenbarden“, sondern erbittet sich Domänger, die freilich nur ausnahmsweise zu Trauerfeiern erscheinen.

Geglückte List.

In einem kleinen Badeorte unserer Provinz — so erzählt der „Hannob. Courier“ — hatte sich ein junger Arzt niedergelassen. Da er hauptsächlich auf Landpraxis angewiesen war, sah er sich zur Anschaffung eines Reitpferdes genötigt und er fand ein Pferd bei einem Bauern in einem benachbarten Orte, das keinen Flecker zeigte und ihm für seine Zwecke vollkommen geeignet erschien. Der Handel wurde denn auch abgeschlossen unter der schriftlichen Vereinbarung, daß der Kaufpreis bis zum 1. November l. J. gestundet werden solle. Als nun der Käufer das Pferd in Empfang genommen hatte und es probieren wollte, stellte sich zu seinem Schrecken heraus, daß es sich durchaus nicht reiten ließ, daß es jedesmal so lange bockte, bis es sich seines Reiters entledigt hatte. Es war allerdings nicht ausgemacht, daß das Pferd sich reiten lassen müsse, und als der Verkäufer sich weigerte, es zurückzunehmen, versiel unser Doktor auf folgende List: Eines Morgens traf ihn sein Barbier bei sehr übler Laune und erhielt auf seine teilnehmende Frage, was dem Herrn passiert sei, die Antwort: „Ich ärgere mich, daß ich nach diesem erbärmlichen Reite gekommen bin, wo ich nichts verdienen kann; spätestens in acht Tagen reite ich für immer ab!“ Der biedere Barbiererte hatte natürlich nichts eiligeres zu

thun, als diese interessante Neuigkeit weiterzutragen, und da der Doktor auch alle seine kleinen Rechnungen berichtigte, so verbreitete sich die Nachricht wie ein Lauffeuer. Der Bauer machte sich schleunigst auf, um auch zu seinem Gelde zu kommen, mußte aber unverrichteter Dinge abziehen, weil der Doktor einfach auf seinem Schein bestand. Da nun auch der Rechtsanwalt des Bauern diesen dahin beschied, daß er vor dem 1. November sein Geld nicht verlangen könne, andererseits es sich aber nicht ermitteln ließ, wohin sein Schuldner seine Schritte lenken werde, hielt er es für geraten, in den sauren Apfel zu beißen und das Pferd zurückzunehmen; unser Doktor hatte aber seinen Zweck erreicht und blieb ruhig auf seinem Plage.

Aus Rom.

Vor einigen Tagen ging durch die italienische Presse die Nachricht, daß die Gerichtsbehörden dem Baron Michele Lazzaroni, dem Neffen des verhafteten Rassenverwalters der Banca Romana, die in seiner Wohnung beschlagnahmten Briefe und Wertpapiere wieder zugestellt hätten. Kürzlich wurde auch die polizeiliche Aufsicht aufgehoben, die schon seit einigen Tagen über den Baron und seine Wohnung verhängt war. So kam es, daß man allgemein glaubte, daß er gänzlich unschuldig, oder wenigstens, daß eine Mitverantwortlichkeit für die bei der Verwaltung der Banca Romana vorgekommenen Verbrechen nicht erwiesen sei. Aber gerade das Gegenteil war der Fall. Die Voruntersuchung und die in den letzten Tagen mit den bereits in Kraft befindlichen Beamten der Banca Romana angestellten Verhöre hatten so viele Beweise für die Mitschuld des Barons geliefert, daß am 5. Februar nachmittags von der Oberstaatsanwaltschaft ein Haftbefehl gegen ihn erlassen und der Polizei zur schleunigen Vollstreckung überwiesen wurde. In einem geschlossenen Wagen begab sich der Polizeikommissar Bo und zwei Polizisten um sechs Uhr nachmittags zu dem in der Sacchetti-Straße gelegenen Palaste Lazzaroni. Baron Michele befand sich gerade in Gesellschaft einiger Freunde in seinem Studierzimmer, als der Polizeikommissar eintrat und ihm den Haftbefehl vorlegte. Lazzaroni leistete nicht den geringsten Widerstand, er wünschte nur noch seine Mutter zu sprechen und diese Bitte konnte ihm nicht verweigert werden. „Fürchte nichts“, sagte die alte Frau unter Thränen, „wir werden alles verkaufen, was wir besitzen, damit du deinen Verpflichtungen nachkommen kannst. Du wirst bald wieder in Freiheit gesetzt werden.“ Während nahm Lazzaroni von seinen Freunden Abschied, der Hausmeister, der unter im Thorwege den Wagenschlag öffnete, wünschte seinem Herrn eine baldige und glückliche Rückkehr. Lazzaroni wurde direkt in das Gefängnis „Regina Coeli“ überführt, wo ihm eine Zelle angewiesen wurde, die dicht unter derjenige liegt, in der sich der verhaftete Bankdirektor Taulongo befindet. Natürlich wurden ihm bald nach der italienischen Sitte Betten, Wäsche, Möbelstücke und Lebensmittel in Höhe und Fülle ins Gefängnis nachgeschickt. Die Briefschaften Lazzaronis wurden sämtlich beschlagnahmt. Die Nachricht von der erfolgten Verhaftung wurde sofort dem Ministerpräsidenten Giolitti übermittelt. Die Anklage gegen Lazzaroni lautet auf Anreizung von Kassengeldern und Fälschung in den Büchern der Banca Romana. Als Aufschußrat der Bank hatte er in Gemeinschaft mit seinem Oheim große Summen unterschlagen, die er bei seinen meist sehr unglücklich verlaufenden industriellen Unternehmungen und Börsenspekulationen wieder zusetzte. Er war Präsident des Verwaltungsrates der Handels- und Industriebank und hatte mit einem großen Hospital, das ihm größtenteils von Anhängern des Bankens zur Verfügung gestellt wurde, die Kreditbank gegründet. Einen großen Teil seines beträchtlichen Vermögens verlor er seine Fabrik für Kaufmanns- und Hartmann-Artikel. Michele Lazzaroni ist dreißigjährig, alle Häuser der römischen Aristokratie und der reichen Bourgeoisie waren ihm geöffnet und man sprach davon, daß er in nächster Zeit eine einer alten römischen Adelsfamilie angehörende Dame als seine Frau heimführen würde. Er war auch schriftstellerisch tätig und machte sich anlässlich

der Kolumbusfeier im vorigen Jahre durch die Herausgabe einer wertvollen Monographie des großen Entdeckers einen Namen. Der Baron, den intime Freunde und Freundinnen nicht anders als „Mihelino“ nannten, war ein Lebemann ersten Ranges und wegen seiner sprichwörtlichen Freigebigkeit in allen Sport- und Künstlerkreisen der Hauptstadt ein gern gesehener Gast. Er war ein vorzüglicher Reiter und Scharfschütze und beschäftigte sich in seinen Mußestunden, deren er täglich 24 hatte, auch mit der Malerei; auf einer prachtvollen in seinem Studierzimmer aufgestellten Staffelei prangt gegenwärtig eine halb bemalte Leinwand, die anlässlich der Chicagoer Ausstellung als „Tod Cäsars“ nach Amerika wandern und den Ruhm des genialen Bankiers über das große Wasser tragen sollte. Die Nachricht von der Verhaftung „Mihelinos“ rief bei seinen Stipendiaten große Bestürzung hervor; in allen andern Kreisen machte sie nur geringen Eindruck, da man gegenwärtig an solche kleine Lieberlassungen längst gewöhnt ist. Es wird berichtet, daß noch andere interessante Verhaftungen bevorstehen.

Suntos Allerlei.

Das Pädagog. Wochenbl. findet Zeit, auszurechnen, daß beim letzten Ordensfest in Berlin fünfzigmal so viel Land- und Amtsrichter Orden erhalten haben, als Oberlehrer an höheren Lehranstalten. Unter 5100 preussischen Oberlehrern erhielt nur einer einen Orden und dieser eine amtiert in Elßah-Lothringen.

Als die Cholera zum ersten Mal Deutschland durchzog, erstattete eine Regierungsbehörde einen Bericht an den preussischen Minister v. Schudmann, worin es hieß: Da sich nun die verberberische Seuche auch ihrem Negierungeisige näherte, so hätten die Beamten beschließen, einen dreimonatlichen Urlaub mit entsprechender Vorauszahlung ihres Gehalts zu nehmen und hätten St. Erzellung um hochgeneigte Genehmigung. Herr v. Schudmann, der wie ein Blatt vor dem Wind nahm, erwiderte darauf umgehend: Von der Cholera hätten sie nichts zu beforgen; wenn sich aber wider Vermuten die Kinderpest ihrem Siege nähern sollte, dann hätte er um schleunigen Bericht. Gleichzeitig erhielten die Beamten ihren Abschied.

Ein wunderbarer Druckfehler findet sich in dem in Moskau erscheinenden Kreisblatte. Es heißt dort nämlich von dem in dem Keller des alten Berliner Doms aufgefundenen Antiquitäten: „Unter den Trümmern der Kellerräume erblickt man auch einige Kunstschätze aus dem ältesten Berlin. Es sind Postbeamte aus Sandstein mit Arabesken in Rosoko reich verziert!“ Postbeamte aus Sandstein, statt Postamente — einen so guten Witz leistet sich der Druckbold nicht alle Tage!

Von einem originellen Zug der amerikanischen Wohlthätigkeit erzählt der russische Marine-Maler Awajonsky, der soeben, nachdem er sich vier Monate in Amerika aufgehalten, nach Petersburg zurückgekehrt ist, folgendes: Er hatte einer Wohlthätigkeits-Gesellschaft ein kleines Gemälde geschenkt. Sofort wurde eine Art Lotterie veranstaltet. Jeder, der das Gemälde in Augenschein nehmen wollte, wurde zur Lösung einer Karte zu einem halben Dollar verpflichtet und mußte auf diese Karte den Namen einer bekannten Dame schreiben, der er das Gemälde zu schenken wünschte. Auf diese Weise kamen im Laufe von drei Tagen 500 Dollar zusammen, und die Dame, die die meisten Stimmen erhalten hatte, erhielt auch das Geschenk. Uebrigens will Awajonsky bemerkt haben, daß die Amerikaner den Russen durchaus nicht freundlich gesinnt seien und daß sei die Schuld der europäischen, vor allem der englischen Presse, die über Rußland alle möglichen Fabeln verbreite.

Ein Phantast. Der Herr Leutnant hat in der Instruktionsstunde unter anderem den Rekruten zu wissen gegeben, daß die Lösung des Soldaten in „Defaden“ ausgedrückt werde. Als er das Gesagte wiederholen läßt, fragt er Jochen Baesel: „Und wie wird also die Lösung des Soldaten ausgedrückt?“ Darauf die Antwort: „In Dufaten.“

verschwiegenen Brust verschleie? Die geringe Summe, welche zu beschaffen für Sie, Signorina, nur eine Kleinigkeit ist, wird mich in den Stand setzen, Sie wenigstens ein Jahr lang nicht mehr mit meinen Klagen und Bitten verlegen zu brauchen. Ich bin sicher, Sie werden nicht einen Moment zaudern, Signorina. Sollten Sie indessen nicht angemessen finden, einem Manne die helfende Hand zu reichen, der stets der Spielball eines unglücklichen Verhängnisses gewesen ist, so sehe ich mich gezwungen, mein Glück bei Ihrem Herrn Gemahl zu versuchen, den ich bis jetzt noch nicht die Ehre hatte, kennen zu lernen. Morgen früh werde ich kommen, mir Antwort zu holen und ich bin überzeugt, daß Sie meine Diskretion anerkennen werden.

Ihr ergebenster und hoffnungsvoller
G. A.

Das Papier sank in Idas Schoß, Laufend sprach! Wo sollte sie das Geld beschaffen? — Aber, es mußte beschafft werden. Sie kannte Giuseppe Antonardi nur zu gut, um einen Augenblick daran zu zweifeln, daß er im Bedarfsfälle das furchtbare Geheimnis der Welt preisgeben würde. Sie besah Schmutz, aber sie hatte schon die geringeren Wertfachen veräußert. Es blieben ihr nur noch Brillanten und die größeren kostbaren Schmuckstücke, diese aber werden sogleich vermisst werden, wenn sie über dieselben verfügt. Giuseppe hatte während der letzten Wochen ihr ganzes Habergeld von ihr erpreßt, und es stand ihr, wie man zu sagen pflegt, nicht ein Pfennig zur Verfügung. Je

mehr sie überlegte, um so mehr wurde sie überzeugt, daß der einzige Weg, die geforderte Summe zu beschaffen, der sei, sich an ihren Gatten zu wenden.

„Reginald ist stets freigebig“, dachte sie mit einem reumütigen Gefühl, bei dem Bewußtsein, daß sie die unfreiwillige Ursache sei, daß sein Vertrauen und seine Großmuth ausgebeutet wurden. „Er wird mir das Geld geben. Aber, wenn er mich fragen sollte, wozu ich es gebrauche? Nein, ich darf nicht die ganze Summe fordern. Ich will meine Diamanten für die Hälfte der Summe verpfänden — Mathilde weiß in solchen Dingen Bescheid — ich kann sie ja binnen kurzen wieder erlösen.“

Sie sprang auf und löste die Kammerjungfer. Die verschleierte, in einem einfachen schwarzen Kleide, befand sie sich bald mit Mathilde auf der Straße, bei jedem Schritt zitternd, daß ihr ein Bekannter begegnen und sie erkennen möchte. Endlich langten sie beim Pfandleiher an. Der Handel war bald geschlossen, fünfshundert Pfund in englischen Gelde wurden ihr eingehändigt und mit zitternder Hand barg Ida den kleinen roten Pfandchein an ihrem Busen.

Zu ihrer großen Erleichterung kam Reginald nicht eher nach Hause, als bis sie zum Diner ausgekleidet war.

„Du kommst heut Abend spät“, sagte sie. „Nur um wenige Minuten zu spät“, sagte er kalt.

„Der Wagen ist vorgefahren“, meldete der Diener, denn Herr und Frau Delamare speisten heute bei der Gräfin Avotil.

„Bist du bereit, Ida?“ fragte er. „Ja“, erwiderte sie, „aber Reginald —“ sie blieb auf halbem Wege zur Thür stehen, als sei ihr etwas eingefallen.

„Gehe mir gehen, möchte ich dich um etwas bitten“, sagte sie hallig.

„Und das wäre?“ „Ich habe nicht so viel Geld, wie ich augenblicklich brauche“, begann sie, an den goldenen Franken ihres Armabandes drehend. „Es wäre mir lieb, wenn du mir noch heute Abend das fehlende geben wollest.“

„Wie viel brauchst du?“ fragte Reginald, erfreut, daß sie ihn um etwas bat und in der Erwartung, sie werde eine unbedeutende Summe nennen, da sie ein reiches Habergeld von ihm erhielt.

„Fünfhundert Pfund“, war ihre leise gesprochen Antwort, während sie die Augen nicht aufzuschlagen wagte, denn die arme Ida kannte nur wenig von der Kunst, sich zu verstellen.

„Fünfhundert Pfund!“ rief Reginald unangenehm überrascht aus. „Wilst du vielleicht ein Paar Reitspferde oder eine Villa in der Umgebung von Paris kaufen?“

In tödtlicher Verwirrung irrte Ida einige unverständliche Worte von notwendigen Ausgaben. Aber ihr schones Wesen sagte nur noch mehr in Reginald den einmal gefassten Argwohn an. Seine Jüge verfinsterten sich, und die Adern an seiner Stirn schwellen mächtig an. Wie mit Flammenschrift standen die Worte wieder vor seiner Seele, die Dalton am Morgen geäußert. Also so weit war es mit Ida gekommen. Sie hatte kein freundliches Wort für

ihn, wenn sie sah, wie er, der ungeliebte Waise, sich an ihrer Seite abkürzte; aber sie konnte ihren Stolz erniedrigen, wenn es sich um Oberst St. Reginalds unbezahlte Spielschulden handelte.

Reginalds Schlussfolgerungen waren nicht logisch, aber unter dem Einflusse der Leidenschaft kommt die Logik selten in Betracht. In seiner erhitzen Einbildungskraft wurden die Möglichkeiten zu Wahrscheinlichkeiten, und die Wahrscheinlichkeiten gestalteten sich zu Thatsachen. Ida war angeklagt, überführt und verurteilt vor den Schranken der Seele ihres Gatten während der halben Minute, wo er vor ihr stand und auf sie herabschaute mit einem Gesicht, so streng, wie sie es noch nie bei ihm wahrgenommen hatte.

Aber er wollte nicht vorschnell ein Urteil fällen, so groß auch die Beweise gegen sie sein mochten. Mit gewaltthamer Anstrengung den Strom wortwüthender Worte zurückdrängend, die ihm auf den Lippen brannten, fragte er so ruhig wie möglich:

„Wozu willst du das Geld haben?“

„Einen Augenblick schwieg sie. Er wiederholte keine Frage nochmals in einem kälteren, eisigeren Tone.“

„Ich kann es dir nicht sagen, Reginald.“

Wäre er weniger aufgeregt gewesen, er hätte vielleicht in dem ängstlich bemühten Nicken ihrer Stimme einen Rufst auf sein bestes Gefühl vernommen, aber er war jetzt für solche zarte Unterscheidung unfähig.

Radfahrer-Klub Grossröhrsdorf.

Sonntag, den 26. d. M.

1. Stiftungsfest

im Gasthof zum grünen Baum.
Auftreten des Kunst-Meisterfahrers der Welt
Herrn Gustav Marschner.

Zu den Zwischenpausen findet **Konzert** statt.
Nach dem Konzert für die Besucher desselben

Ballmusik.

Anfang punkt 5 Uhr.

Auf vielseitiges Verlangen findet **Montag, den 27. d. M.,** das

2. Auftreten

des Kunst-Meisterfahrers der Welt, Herrn Gustav Marschner
statt. Anfang abends 8 Uhr.

Eintritts-Karten sind im Gasthof zum grünen Baum a 50 Pfg. zu haben.
Dietzu ladet ergebenst ein der **Radfahrer-Klub Grossröhrsdorf**
durch **A. Köllig, d. B. B.**

Dienstag, den 28. Februar 1893.

Fastnachtskränzchen

des Brettniger „Männergesangvereins“

im Saale des „Deutschen Hauses“.

Zur Aufführung gelangen unter anderem die beiden humoristischen Gesamtspiele:

a) „Im Wartesaale III. Klasse“ v. E. Simon.

b) „Der gepresste Ochsenwirt“ v. D. Junghänel.

Beginn des **Balles 6 Uhr.** Beginn des **Konzerts 8 Uhr.**

Zu zahlreichem Besuche ladet hierdurch ein

der **Männergesangverein zu Brettnig,**
durch: **S. Schölzel, Vor.**

Herzinniger Dank!

Mit frohbewegten Herzen nehmen wir gern Veranlassung, allen lieben
Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten für die uns an unserem

Silber-Hochzeitsfeste

in so überaus reichem Maße gesandten Geschenke und Gratulationen hiermit
unseren verbindlichsten Dank abzusenden. Hocherfreut hat uns ferner das
vom hiesigen Musikchore gebrachte Vortragen, welches sehr wohl geeig-
net war, die Feststimmung zu erhöhen. Ganz besonders aber sind wir über-
rascht worden durch die lobbaren Geschenke, welche uns von unserem Arbeiter-
personale an diesem Freudentage gespendet wurden und wofür ihm auch der
wärmste Dank mit der Versicherung gesagt sei, daß wir diese Liebe und Auf-
merksamkeit jederzeit zu schätzen verstehen werden. Nochmals Allen unseren
besten Dank.

Brettnig.

**Robert Gebler
und Frau.**

Gratis-Beigabe

„Illustriertes Sonntagsblatt“

redigiert von Rudolf Elcho.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich **zweimal**, Morgens und Abends.

Abonnementspreis 4 Mark 50 Pfg. pro Quartal.

Volks-Zeitung

Organ für Jedermann aus dem Volke

Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zeichnet sich die „Volks-Zeitung“
durch treffende Beleuchtung aller Tagesfragen sowie zuverlässige und schnelle
Berichterstattung aus. Sie enthält einen reichhaltigen Handelsteil mit ausführ-
lichem Courszettel und unterrichtet eingehend über Theater, Musik, Kunst und
Wissenschaft.

Das Feuilleton bringt

Romane und Novellen

sowie unterhaltende und belehrende Artikel aus der Feder der beliebten Autoren.
Schnächst erscheinen ein Roman von Rudolf Elcho „Verleugnet“, und ein histo-
rischer Roman von E. Wolay „Im Sturm erloschen“, ferner eine Novelle von
Georg Cilly „Die Töchter des Herrn von Sokoli“. Das Sonntagsblatt wird
einen Roman von K. Felsberg „Zerstörtes Glück“, sodann einen Roman von M.
Elton „Im Jagdschloßchen“ und Erzählungen von Oskar Justus und ande-
ren ausgezeichneten Mitarbeitern bringen.

Probenummern unentgeltlich.

Expedition der „Volks-Zeitung“,

Berlin W., Köpenick, 103 und Kronenstr. 46.

Stoffwaren-Lager.

Einem hochgeehrten Publikum von Großröhrsdorf und Umgegend die ergebene Anzeige
daß mein Lager in Stoffwaren zu Anzügen, Ueberziehern, Damen-Paletots
s. u. w. passend, auf das Reichhaltigste in den neuesten, modernsten Mustern und Farben
forter ist und empfehle dieselben zu äußerst billigen Preisen.

Deshalb mache ich auf mein Lager von Filzhüten, Cylindern, Mützen, Re-
genschirmen, Spazierstöcken u. s. w., alles in größter Auswahl und zu auffallend
billigen Preisen, aufmerksam und bitte bei eintretendem Bedarf um gütige Berücksichtigung.
Hochachtungsvoll

Florenz Köhnel, Großröhrsdorf.

Verein Zephyr.

Nächsten Sonntag, als den 26. Februar d. J., findet das

21jährige Stiftungsfest

im **Gasthof zur goldenen Sonne** statt, wozu die geehrten Mitglieder hierdurch freund-
lichst eingeladen werden.

Vereinszeichen sind sichtbar zu tragen. Anfang des **Balles** punkt 6 Uhr.
Der **Vorsteher.**

Der Kriegerverein zu Hauswalde

feiert **Sonntag, den 26. Februar** sein diesjähriges
Stiftungsfest

im **Gasthof zum goldenen Löwen.** Anfang 7 Uhr.

Dazu laden wir alle Kameraden freundlichst ein. Der **Kriegerverein**
durch **S. Kurze, Vorsteher.**

NB. Mit guten Speisen und Getränken wird bestens aufwarten **S. Behold.**

Kindersparkasse.

Ich erlaube hiermit diejenigen Eltern, deren Kinder **Beträge in der Kinderpar-**
kasse haben, nächste Ostern konfirmiert werden oder bereits früher konfirmiert worden sind,
diese Beträge bis zum **28. d. M.** zurück zahlen zu lassen. Bei Unterlassung dieses werden
keine Zinsen mehr berechnet.

Brettnig, im Februar.

Gotthold Gebler.

S. Wehner,

Goldarbeiter

Brettnig,

empfehlen sein reichhaltiges

Schmuckwarenlager

einer geeigneten Beachtung.

Ohringe,

Broschen, reuze,

Medaillons,

Armbänder, Ringe, Uhr- u. Halsketten,

Korall-

und Granat-Waren u. s. w.

per Stk. Mk. 4 an, werden nach

von dem einfachsten bis zum feinsten.

Einkauf und Eintausch von altem Gold und Silber.

Reparaturen,

Neuarbeiten, Gravierungen, Verfilber-

ung, Vergoldung u. s. w. werden in

eigener Werkstatt sauber und billig

ausgeführt.

Massiv goldne

Trauringe,

Maß angefertigt.

Clemens Assmann,

Bahnhof Großröhrsdorf,

empfehlen billigt

alle Sorten beste **Braunkohlen,**

alle Sorten beste **Oberschlesische Steinkohlen,**

Schmiedekohlen aus dem Blauen'schen Grunde,

alle Sorten beste **Chamaezeygel,**

bestes **Brennholz** (auf Wunsch gespalten bis vor's Haus)

in dem geehrten Publikum zur geeigneten Beachtung.

Innigsten Dank

erlauben wir uns unserem geehrten Chef
und Arbeitgeber Herrn **Rob. Gebler**
und seiner **Gemahlin** für die uns
anlässlich ihrer Silber-Hochzeit am ver-
gangenen Sonnabend im Gasthof zum
deutschen Hause bereicherte, so häßlich
arrangierte und wohlgeleitete Festlich-
keit darzubringen, welche uns in steter
Erinnerung bleiben wird.

**Das Arbeiterpersonal der Rob.
Gebler'schen Fabrik.**

Freitag früh wird eine

tette Kuh verpfundet.

Niedermühle Brettnig.

Mastrindfleisch

1. Qualität empfiehlt

Emil Ziegenbalg.

Deutsche Bierhalle.

Freitag, den 24. Februar.

Schlachtfest,

vormittags **Wessfleisch,** abends **Schweins-**

knöchel u. Bratwurst mit Sauerkraut u. Klößen,

sowie ff. **Felsenteller- und ff. Bayerisch-Bier.**

Dazu ladet ganz ergebenst ein

Ernst Probst.

Für Tischler!

2 Stück neue Hobelbänke stehen zum
Verkauf in **Nr. 119 Großröhrsdorf.**

Gute Speisekartoffeln

hat zu verkaufen **Gustav Jörke.**

Militärverein.

Nächsten Sonntag nachmittags 5 Uhr

Monatsversammlung.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

d. B.

Drucksachen

aller Art

finden in der

Buchdruckerei

des

Allgem. Anzeigers

Brettnig Nr. 139,

bei mäßiger Preisen

sauberste Ausführung

und

schnellste Erledigung.

Für den reichen Blumenstand und das
ehrende Grabgeleit beim Begräbnisse un-
seres lieben, guten, kleinen

Gretchen

sagen wir allen lieben Verwandten, Freunden

und Bekannten den herzlichsten Dank.

Bruno Ritsche, Klempnermstr.,

und Frau.